

# Die Entdeckung Oesterreichs

Ein Feldgespräch

Von Hermann Bahr in Salzburg

Die beiden Freunde sahen lachend einander nur immer wieder an, sie trauten noch immer den eigenen Augen nicht! Der Zufall, sich unversehens in dem schmutzigen kleinen Café des polnischen Dorfes einander gegenüber zu sehen, war auch zu wunderbar; und auf jeden anderen wäre jeder von ihnen eher gefaßt gewesen: gerade sie beide sich im Kriege vorzustellen, und gar noch an diesem Ende der Welt, war wirklich schwer. Sie konnten sich noch immer von dem frohen Schrecken nicht erholen, mußten immer wieder lachen, begriffen aber keiner, warum auch der andere lachte. Jeder hatte sich leicht dem Wechsel der Zeiten angepaßt, aber keiner konnte doch denken, daß das auch dem anderen gelungen war. Der Jüngere, noch nicht vierzig und dem Aussehen nach keine dreißig, hatte sein Leben von Jugend auf mit fester Hand gelenkt. Früh verwaist und an sich selbst gewiesen, war er, nach einer kurzen Lehrzeit an der Zeitung einer kleinen märkischen Stadt, vom Parterre stracks auf die Bühne gesprungen, aus einem Kritiker Regisseur geworden und, sein ruhiges Urtheil, seinen sichereren Geschmack, seine Geschicklichkeit im Umgang mit Menschen auch in dem neuen Amte bewährend, rasch emporgelangen. Er hatte das Glück in die Zeit zu kommen, wo die alten Hoftheater, bisher von adeligen Dilettanten brav verwaltet, auf einmal ehrgeizig wurden und über Nacht „literarisch“ sein wollten. Den jungen Doktor empfahl sein Titel wie der Ruf, den er seiner kritischen Vergangenheit verdankte, er hatte gute Formen und wußte sich auch bei Hofe zu bewegen, er war der richtige Mann des Augenblicks und wurde nach kaum zwei Jahren schon zum Intendanten ernannt. Dem Fürsten gefiel sein geschmeidiges Selbstvertrauen, er verstand die Presse zu behandeln, das kleine Hoftheater fand nun auch in den Zeitungen der Großstadt Erwähnung, das schmeichelte den Bürgern und schließlich ließen sogar die Schauspieler ihn gelten, deren Urtheil

ja stets der Erfolg besticht. Daß er sehr klug wäre, gaben selbst seine Neider zu. Er war aber noch mehr als bloß klug. Er kam mit der Zeit, wenn er sich das auch kaum merken ließ, in ein inneres Verhältnis zur Kunst, sein Beruf fing an ihm Freude zu machen. Er hütete sich freilich, sein Ansehen je durch allzu kühne Versuche zu gefährden, liebe Gewohnheiten zu beleidigen und die Zuschauer aus ihrem trägen Behagen aufzuschrecken. Im Grunde ließ er alles beim alten und gab nur den Kennern gleichsam Scheinzeichen, daß er schon auch noch mehr könnte, wenn er nur erst einmal Gelegenheit hätte, mehr zu dürfen. So blieb er in der allgemeinen Gunst und vertröstete sich übrigens im stillen auf irgendeinen glücklichen Zufall. Er schielte nach Berlin, hielt sich gern zu bekannnten und einflussreichen Männern und fehlte nirgends, wo sie zu finden sind. Daß er immer unter ihnen zu sehen war, gab ihm Kredit, noch über sein Verdienst hinaus, das ja den meisten bloß vom Hörensagen bekannt war, man gewöhnte sich an ihn, und er konnte so, wenn ihm das Glück nur ein bißchen zu Hilfe kam, der schönsten Zukunft, der reichsten Tätigkeit gewärtig sein.

Tätigkeit war nun des anderen, des älteren der beiden Freunde, Sache nicht, der, als ein richtiger Oesterreicher, der geborene Zuschauer schien. Er hatte sich in allen Wissenschaften und Künsten, überall, umgesehen, aber bloß so zum eigenen Vergnügen. Er trieb alles, aber eigentlich nur, um sich die Zeit zu vertreiben. Er hatte für alles Sinn, aber er hatte keinen Zweck. Wohlhabend genug, um nicht erwerben zu müssen, anspruchslos, ohne Ehrgeiz, ließ er sich so durchs Leben gehen, unbekümmert wohin, und bei jeder angenehmen Aussicht verweilend. Er war eigentlich nie recht jung gewesen, schien aber auch nicht älter zu werden. Er war nirgends daheim, oder auch überall. Es gefiel ihm überall, aber nicht lange. Er kam jedes Jahr nach Wien, ging an das Grab seiner Eltern, besuchte den Notar, der sein Vermögen und

das ererbte landtäfliche Gut in Oberösterreich verwaltete, ließ sich rundherum einladen, und wenn er sich alle Taschen mit Neuigkeiten vollgestopft hatte, fuhr er vergnügt wieder weg, im Winter nach Berlin oder Kairo, im Frühjahr nach Paris und London, im Sommer ans Meer oder ins Gebirge. Er war überall willkommen, weil er sich leicht in jede Lebensart fand und auf jede Menschenart einging. Da man wußte, daß er nirgends lange blieb, vertraute man sich ihm überall gern an; denn gegen den Gast, der uns morgen wieder aus den Augen sein wird, sind wir aufrichtiger als gegen den verlässlichsten Freund. Aber auch zu den Wissenschaften, zu den Künsten stand er in diesem Gastverhältnisse. Auch in den Wissenschaften, in den Künsten kam er an, sah sich gut aufgenommen, blieb zu Tische, bekam die besten Bissen vorgesetzt und reiste wieder ab. Er war der richtige Dilettant im guten und im schlechten Sinn. Einen feineren, beweglicheren, innerlich reicheren Menschen konnte man sich kaum denken, aber auch keinen, der so völlig unnütz, unbrauchbar und unwirksam gewesen wäre.

Als der Krieg ausbrach, war der Intendant als Flieger eingetrückt, der Österreicher hatte sich zum Automobilkorps gemeldet, und die sich sonst seit Jahren immer nur bei großen Premieren, auf Musikfesten, an den Weimarer Goethetagen sahen, stießen jetzt in diesem trostlosen polnischen Dorf zusammen, erkannten sich im ersten Augenblick gar nicht gleich und hatten noch immer Mühe es zu glauben: sie kamen einander in Waffen ja zu komisch vor! Und jeder erinnerte den anderen an eine Welt, deren sich eigentlich keiner mehr recht erinnern konnte, so weit weg war sie jetzt. War sie denn überhaupt je gewesen?

„Wir zwei müssen doch überall dabei sein, wo was los ist,“ sagte der Intendant.

„Wir haben uns seit Bayreuth nicht gesehen,“ erwiderte der österreichische Freund.

„War's nicht auf dem Lido?“ fragte der Flieger. Sie rechneten nach und fanden sich so schnell nicht zurecht.

„Aber jedenfalls,“ fuhr der Preuße fort, „herzlich willkommen. Doppelt und dreimal willkommen als treuer Bundesgenosse! Ihr habt euch ja famos gehalten!“

„Auch Sie?“ sagte der Österreicher, fast unwillig. Der andere blickte verwundert auf. Er verstand die seltsame Frage, den gereizten Ton des Freundes, den Vorwurf in seinen Augen nicht.

Aber der Österreicher fuhr ärgerlich fort: „Haben auch Sie mir nichts zu sagen, als was uns alle sagen, schon bis zum Überdruß? Es scheint, ihr unterschätzt uns doch ein bißchen! Wir sind nicht gar so gierig auf euer Lob!“

Es klang soviel Anmut, soviel ehrlicher Zorn aus seinen Worten, daß der preußische Flieger kopfschüttelnd sagte: „Ich verstehe gar nicht, was Sie haben, lieber Freund! Wir freuen uns, euch einmal so recht von Herzen bewundern zu dürfen. Könnt ihr uns das verdienen?“

„Wir hören aus eurer Bewunderung vielleicht ein bißchen zuviel Verwunderung heraus,“ sagte der Österreicher. Jetzt fing auch sein Gefährte sich zu ärgern an und erwiderte heftig: „Ihr wehleidigen, ewig raunzenden Wiener bleibt doch immer dieselben! Nie stand Österreich so hoch, seit Jahrhunderten nicht, aber euch ist auch das jetzt wieder nicht recht! Was wollt ihr denn noch?“

„Voll genommen werden, gleichgestellt sein, endlich einmal!“ sagte der Wiener.

„Aber um Gottes willen, seid ihr es denn nicht?“ rief, ärgerlich lachend, der Märker.

„Nein,“ entgegnete der Österreicher. „Sie sehen's doch: wir haben einfach unsere Pflicht getan, ihr aber tut, als ob das weiß Gott was für ein Wunder wäre! Berstehen Sie nicht, welche Geringschätzung darin liegt, wenn ihr euch noch immer gar nicht fassen könnt vor Erstaunen, vor Überraschung, vor Entzücken, daß unsere Soldaten schließlich auch nicht schlechter sind als eure?“

„Sie übertreiben!“ widersprach der Intendant.

„Keineswegs,“ fuhr der andere fort. „Uns fällt nicht ein, euch ein Tapferkeitszeugnis auszustellen; jeder von euch tut's. Uns sind nämlich eure Leistungen selbstverständlich, wir hatten nichts anderes von euch erwartet. Ihr aber ward auf unsere nicht gefaßt, sie verblüffen euch. Können Sie das leugnen?“

Der Preuße war nachdenklich geworden.

Er sagte zögernd, nicht ohne Verlegenheit: „Ja, wenn Sie's von dieser Seite nehmen! Ich begreife jetzt erst! Aber so war's doch nicht gemeint, wir dachten wahrhaftig nicht daran!“

„Daß ihr nicht daran dachtet,“ erwiderte der Oesterreicher ruhig, „das eben ist's, was wir euch verdenken. Es stellt sich nämlich heraus, daß ihr uns gar nicht kanntet. Ihr habt uns jetzt erst entdeckt! Daß wir euch dafür vielleicht noch dankbar sein sollen, ist aber doch ein bißchen viel verlangt. Die ganzen Jahre her stand's euch nicht dafür, euch den Bundesgenossen einmal etwas näher anzusehen! Um alle Völker des Erdkreises habt ihr euch mehr gekümmert, mir für uns hattet ihr nie Zeit!“

„Sie sind furchtbar ungerecht!“ sagte der Intendant. „Ihr habt euch doch wahrhaftig nicht zu beklagen! War der Oesterreicher nicht überall in Deutschland mit offenen Armen aufgenommen, und so sehr mir's widerstrebt, daß wir uns jetzt gegenseitig sozusagen unser Soll und Haben vorzurechnen hätten, hat man euch bei uns nicht geradezu verwöhnt, haben wir nicht geradezu für euch geschwärmt und eure Begabung stets neidlos anerkannt?“

„In allen Dingen,“ erwiderte der Oesterreicher bitter, „die ihr eigentlich verachtet. Wir waren für euch die Lieferanten von Sängern, Tänzerinnen, Schauspielern, Mehlspeisköchinnen, Zuckerbäckern, Damenschneidern, guten Gesellschaftern, Causeurs, Feuilletonisten und Librettisten, von jeder Art Amusement, von allem, worauf es euch im Grunde nicht ankommt. Wofür ihr euch selbst zu gut seid, das ließt ihr euch von uns besorgen. Aber wo für euch der Ernst anfängt, da war's mit eurem Vertrauen auf uns immer gleich aus. Wir galten für lässig und liederlich in der Arbeit, für unsachlich, unpünktlich, untüchtig, unzuverlässig, ungenau, unsere Schlamperei war sprichwörtlich. Und je mehr wir, wie Sie ganz mit Recht sagen, von euch verwöhnt wurden, desto tiefer fühlten wir uns gekränkt, denn ihr nahmt uns niemals ernst, wir wurden verhätschelt wie begabte Kinder!“

„Wie lange kennen wir beiden uns jetzt eigentlich?“ fragte der Flieger auf einmal.

„Es wird wohl an die zehn Jahre sein,“ erwiderte der Freund, erstaunt aufsehend.

„Ungefähr,“ stimmte der Preuße zu. „Und in diesen ganzen zehn Jahren haben Sie sich über dies alles niemals beklagt! Kein Wort, keine Miene von Ihnen verriet mir je, daß Sie sich unter uns unbehaglich fühlten. Und auch kein anderer von allen Oesterreichern, die ich kenne, obwohl ihr euch doch sonst wahrhaftig kein Blatt vor den Mund nehmt und genug über uns schimpft. Ihr schimpft über das Essen, über unseren Kaffee, über die schlecht angezogenen Berlinerinnen, über unser Fuhrwerk, über unsere schwerverdaulichen, ungesalzenen und ungewürzten Zeitungen, über unsere steife, schreiende Geselligkeit, ihr schimpft in einem fort, ihr tut euch wirklich keinen Zwang an, und keinem Berliner möchte ich raten, sein Heimweh so deutlich zu zeigen, wie jeder Wiener sein's in Berlin, aber daß ihr euch von uns unterschätzt, verkannt und unverstanden fühlt, hör' ich heut zum erstenmal! In den zehn Jahren, die wir uns kennen, ist es Ihnen niemals eingefallen, und wir hatten doch so manches nachdenkliche Gespräch zusammen über die Menschen und über die Welt und sogar über den lieben Gott. Warum haben Sie mir alles gesagt, und nur gerade davon nichts? Das war nicht aufrichtig!“

Zögernd antwortete der Oesterreicher: „Es ist mir halt früher vielleicht selbst noch nicht so aufgefallen!“

„Gar so arg kann's also ja nicht gewesen sein,“ sagte der Preuße lachend.

„Und wir waren eben gewohnt,“ erwiderte der Freund, „uns alles gefallen zu lassen. Jetzt aber wissen wir, daß wir das doch wirklich nicht nötig haben!“ Und er schrie fast: „Wir haben's ja wirklich nicht nötig, daß uns jeder wohlwollend auf die Schulter klopfst!“

„Hurra!“ rief der Preuße.

„Was denn?“ fragte der Oesterreicher, fast erschreckt.

„Ich muß Ihnen eine Liebeserklärung machen,“ sagte der Intendant. „Zehn Jahre kenn' ich Sie, schätz' ich Sie, aber niemals haben Sie mir so gut gefallen, als in diesem Augenblick.“ Und lachend fuhr er fort: „Hoffentlich empfinden Sie's nicht auch wieder als eine Beleidigung, daß ich Ihnen das sage? Ihr seid ja plötzlich haarige Leute geworden, scheint's!“

„Man muß uns schon nehmen, wie wir find,“ entgegnete der andere trotzig.

„Gott sei Dank,“ rief der Preuße. „Aber seit wann denn? Ich find's ja ganz famos, wenn der Österreicher endlich einmal mit der Faust auf den Tisch schlägt. Das hat uns bisher doch immer an euch gefehlt! Denn, lieber Freund, wenn Sie jetzt auf einmal behaupten, daß wir euch schlecht behandelt haben, ja, warum habt ihr euch denn so behandeln lassen, als Kinder, als lustiges Spielzeug, als angenehme Hallodris? Weil ihr, Sie müssen schon entschuldigen, selbst gar nicht das Gefühl hattet, etwas anderes zu sein! Man nimmt jeden Menschen, wie er sich gibt, aber euch war doch am wohlsten, wenn man mit euch spaßte, ihr selbst habt euch doch immer über euch lustig gemacht. Nicht wir haben euch verkannt, sondern ihr. Unser einziger Fehler war, daß wir den Österreichern glaubten, was sie uns über die Österreicher sagten. Und wenn es Sie verdriest, daß wir euch jetzt erst entdeckt haben, so nehmen Sie sich gefälligst an der eigenen Nase! Es ist nicht unsere Schuld, sondern eure, denn ihr habt euch ja selbst erst jetzt entdeckt! Hand aufs Herz, wer von euch wußte denn, was ihr könnt, welche Kraft in euch steckt, welch unverwüßlicher Ernst sich in eurem holden Leichtsinne verbirgt? Ja, die

österreichische Schlamperie ist sprichwörtlich gewesen. Aber wo hatten wir denn das Sprichwort her? Aus Österreich! Wie hätten wir euch denn kennen können! Wie ihr euch selbst nicht kanntet? Und schließlich müssen wir euch ja doch ganz gut gekannt haben, trotz alledem und besser als ihr euch selbst, sonst hätten wir nicht so fest auf euch vertraut! Wir hatten vielleicht manche falsche Meinung von euch, aber im Grunde doch den ganz richtigen Instinkt.“

Nachdenklich wiederholte der Österreicher: „Wir haben uns jetzt selbst erst entdeckt. Es ist wahr!“

„Und wir sind froh, euch dabei ein bißchen geholfen zu haben,“ sagte der Preuße.

Sie reichten sich die Hände. Eine Drömmann erschien, den Österreicher zu holen. Der Intendant rief ihm nach: „Und ich gelob's feierlich, wenn wir uns nach dem Kriege wiedersehen, es niemals an dem schuldigen Respekt fehlen zu lassen!“

Der Österreicher kehrte sich in der Türe noch einmal um und meinte: „Nein, um Gottes willen, das wär' entsetzlich! Nein, nach dem Krieg wollen wir schon wieder die lustigen Hallodris sein! Zu richtigen stockernsten Deutschen macht ihr uns nie, Gott sei Dank!“

„Es wär' auch doch zu schade um euch!“ sagte der Preuße.

## Mozartweihle

Mozart'scher Wohlklang gaukelt um uns her.  
Wir sitzen jeder, ganz umkost vom Klang,  
Auf einem Inselchen im Tönemeer  
Und lauschen erdbefreit dem Zauberfang.

O Schönheitseliges Klangmysterium!  
O wachgewordner Traum, der mich entzückt!  
Mein Taschenbüchlein zieh' ich fromm und stumm,  
Gleich einem Falter halt' ich's, klangbeglückt:

Du Buch, das stets mein neues Lied empfängt,  
Du sollst jetzt, wie die Luft rings, durstig sein  
Schönheit zu schlürfen, die in Wellen drängt,  
Ich tauch' dich ganz in Mozartwohlklang ein.

Ein Hauch, ein letzter Nachklang bleibe dir  
Und kling' in einem winzigen Liedchen mit,  
Vier Zeilen Klangs, das bleiben soll von mir,  
Wenn längst mein Sein ins Wellenlose glitt ...

Hugo Salus